

**Das alte Stadtbad und die Bauten von  
Philipp Jakob Manz in Heidenheim**

Gerhard Lutz

Heimat- und Altertumsverein  
Heidenheim an der Brenz e.V.

---

**Jahrbuch**

1989/90

**Jahrbuch 1989/90**  
**des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.**

Auszug

**Das alte Stadtbad und die Bauten von**  
**Philipp Jakob Manz in Heidenheim**

Gerhard Lutz

**Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.**

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1990, eBook-Version 2022

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

# Inhaltsverzeichnis 1989/1990

Peter Heinzelmann und Herbert Jantschke	Zwei neue Höhlen im Stadtgebiet von Heidenheim
Leonhard Mack	Bohnerzförderung und -verhüttung auf der östlichen Schwäbischen Alb
Britta Rabold	Die römische Truhe aus Heidenheim
Heike Allewelt	Eine „raetische“ Fibelform
Heinz Bühler	Wer war der letzte Ravensteiner?
Markus Baudisch	Die Vögte, Oberamtleute und Landräte in Heidenheim seit 1448
Günter Schmeisky	Sind die Schwaben doch wie die Hasen! Zum Siegesjubiläum in Bayern nach der Schlacht von Giengen
Erhard Lehmann	Der Heidenheimer Ottilienberg im Wandel der Zeit
Gottfried Odenwald	Die Geschichte des Heidenheimer Stadtwappens
Helmut Weimert	Haus Hintere Gasse 60, Heidenheim ein Schauplatz württembergischer Behördengeschichte
Ursula Angelmaier	Die „Untere Façade“ von Schloß Taxis
Bernhard Häck	Das Vermessungswesen im Raum Heidenheim
Gerhard Schweier	Der erste Arkadenbau in Heidenheim - 1828
Michael Benz und Thomas Lutz	Das „letzte Gefecht“ der Lateinschule
Karl Müller	Zwistigkeiten beim Einzug der Schule in das Brenzer Schloß
Roland Würz	100 Jahre Rotes Kreuz im Landkreis Heidenheim
<b>Gerhard Lutz</b>	<b>Das Alte Stadtbad und die Bauten von Philipp Jakob Manz in Heidenheim</b>
Karl Hodum	Die italienische Reise des Professors Arthur Renner im Jahr 1906
Hans Wulz	Eine Taschen-Stammrolle aus dem Weltkrieg 1914 - 1918
Kurt Bittel	Wie ich zur Archäologie kam
Gerhard Schweier	Heidenheimer Notgeld – 3. Ausgabe 1945
Martin Hornung	Neugestaltung Bahnhofplatz und Umgebung
Manfred Allenhöfer	Geschichte in der Tageszeitung: Vom Sinn und von den Möglichkeiten
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1989/90

# Das alte Stadtbad und die Bauten von Philipp Jakob Manz in Heidenheim

Gerhard Lutz

## 1. Forschungslage

Philipp Jakob Manz, der am 22. Dezember 1861 in Kohlberg bei Nürtingen geboren wurde und am 22. Januar 1936 in Stuttgart starb, war einer der vielbeschäftigsten Architekten seiner Zeit. Da ist es schon verwunderlich, daß wir über das Werk dieses Architekten bislang kaum informiert sind. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang nur der Beitrag von Julius Fekete für die Neue Deutsche Biographie, der in der gebotenen Kürze genauere Informationen zu Lebenslauf und Werken gibt.<sup>1</sup> Immerhin zeichnet sich in der neueren Forschung ab, daß man auf den Stuttgarter Architekten aufmerksam zu werden beginnt. Besonders hervorzuheben sind vor allem der Katalog ausgesuchter „Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich“<sup>2</sup> sowie eine Untersuchung zur „Industriearchitektur in Karlsruhe“.<sup>3</sup> Jüngst erschienen ist ein Artikel von Leo Schmidt über die Gebäude der „Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken“ in Karlsruhe, die in den Jahren zwischen 1914 und 1918 errichtet wurden und nun teilweise abgerissen werden sollen.<sup>4</sup> So sind im Moment lediglich einige wenige Objekte in die Diskussion eingebracht, während eine eingehendere Untersuchung des Gesamtwerkes bislang aussteht.

Die Werke von Philipp Jakob Manz in Heidenheim sind dabei vergleichsweise noch gut untersucht. Es ist vor allem auf zwei Arbeiten aufmerksam zu machen. Die geographische Dissertation von Peter Kirsch zu den „Arbeiterwohnsiedlungen im Königreich Württemberg“ geht unter anderem auch auf die von Manz entworfene Siedlung der Württembergischen Cattunmanufaktur ein.<sup>5</sup> Kirsch bietet in geraffter Form einen auch in kunsthistorischer Hinsicht recht brauchbaren Überblick über Geschichte und Entwicklung dieser Werksiedlung. Darüberhinaus hat eine von Manfred Allenhöfer konzipierte und jüngst abgeschlossene Artikelserie in der Heidenheimer Neuen Presse, wo die Mehrzahl der von Manz errichteten Gebäude vorgestellt und zum Teil auch näher besprochen worden ist, der Kenntnis und dem Verständnis von Architektur in Heidenheim einen wichtigen Impuls gegeben.<sup>6</sup>

Dieser Beitrag will versuchen, die von Philipp Jakob Manz in Heidenheim errichteten Gebäude möglichst weitgehend zu erfassen und in einer Auswahl näher zu analysieren. Ausgehend vom alten Stadtbad, dem wohl bekanntesten Gebäude des Architekten in Heidenheim, sollen schwerpunktmäßig Fabrikgebäude und Werksiedlung der Württembergischen Cattunmanufaktur (WCM) vorgestellt werden. Zunächst ist es jedoch notwendig, sich einen kurzen Überblick über den Werdegang von P. J. Manz zu verschaffen.

## 2. Der Architekt Philipp Jakob Manz

Der 1861 geborene Philipp Jakob Manz studierte wie die meisten seiner württembergischen Kollegen an der Baugewerksschule in Stuttgart. Nachdem er dort als Vierzehnjähriger begonnen hatte, schloß er seine Ausbildung 1882 als Wasserbautechniker ab und trat dem Architekturbüro E. O. Tafels bei. Tafel hat er wohl die Ausrichtung auf die Fabrikarchitektur zu verdanken. 1891 machte sich Manz selbständig und richtete in Kirchheim unter Teck ein eigenes Büro ein. Der Architekt war recht schnell erfolgreich, denn bereits neun Jahre später zog Manz nach Stuttgart um und gründete 1905 ein Zweigbüro in Wien. Sein steiler Aufstieg liegt zum großen Teil darin begründet, daß er sich schon sehr früh auf den Industriebau spezialisierte und von der Fabrikanlage bis zur Werksiedlung ein breites Spektrum abdeckte. Manz beschäftigte bald eine Vielzahl an Mitarbeitern, die es ermöglichten, zahlreiche Projekte auf einmal durchführen zu können. In seinem Büro sollen gleichzeitig bis zu 100 Architekten beschäftigt gewesen sein.<sup>7</sup> Vor Ort leitete jeweils stellvertretend für Manz ein Bauführer die Ausführung des Projekts. So wurde die nach Plänen von Manz errichtete Wiener Zigarettenpapierfabrik Schnabl unter der Leitung von Oskar Hahn errichtet, der Manz „während der gesamten Bauzeit“ vertrat.<sup>8</sup> Hahn war als Ingenieur für Eisenbetonbau für dieses Vorhaben besonders geeignet. Ähnlich wurden auch die Baumaßnahmen in Heidenheim koordiniert. So war für das Heidenheimer Stadtbad Paul Zeller als Bauführer verantwortlich. Zeller hatte zuvor in Schramberg bei der Errichtung von Fabrikgebäuden mitgewirkt und sollte in Heidenheim bis zur Ankunft des eigentlich dafür vorgesehenen Mitarbeiters die Baustelle leiten. Zeller blieb jedoch dort, statt wie geplant in Besigheim einen Getreidesilo zu erstellen.<sup>9</sup> Man erhält somit zumindest einen ansatzweisen Einblick in die Organisationsstruktur des Manz'schen Büros.

Im Jahr 1898 wird Philipp Jakob Manz zum ersten Mal in Heidenheim greifbar. Im März des Jahres lieferte er Pläne für einen Speisesaal der Württembergischen Cattunmanufaktur<sup>10</sup> und für ein Magazingebäude der Firma an

der Brenz.<sup>11</sup> Wie man auf den Kirchheimer Architekten kam, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr eindeutig beantworten. Manz hatte sich in den vorangegangenen Jahren vor allem auf Textilfirmen spezialisiert und lieferte bereits 1896 die Entwürfe für die Baumwollspinnerei Held & Teufel in Schwäbisch Hall, wodurch man möglicherweise auch in Heidenheim auf ihn aufmerksam geworden war. Bereits im Oktober 1898 stellte er Pläne für ein Arbeiterwohnhaus der Schaefer-Wulz-Stiftung in der Hohen Straße fertig. In den darauffolgenden Jahren wurde er mit sämtlichen größeren Projekten der WCM betraut, die gerade zwischen 1898 und 1907 erhebliche Um- und Neubauten durchführte. Im März des Jahres 1900 wurden die ersten Pläne für die Werkssiedlung der WCM unterhalb des Schmittenberges gefertigt, die in mehreren Etappen bis 1912 errichtet wurde. Die Arbeiten für die Württembergische Cattunmanufaktur und die Schaefer-Wulz-Stiftung müssen Manz in Heidenheim recht schnell einen guten Ruf verschafft haben. Im Auftrag des Gastwirtes Karl Schädle konzipierte er den Umbau des Bahnhofshotels. Die Firma Hartmann verpflichtete ihn in jenen Jahren für ihr Verwaltungsgebäude. 1903/04 wurde Manz auch von der Stadt beauftragt, Pläne für das städtische Bad und das Verwaltungsgebäude des Elektrizitätswerks zu liefern. Während und nach dem Ersten Weltkrieg war Manz kaum noch für Heidenheimer Auftraggeber tätig. Die WCM vertraute ihre Bauvorhaben zumeist ortsansässigen Architekten an. Lediglich nachdem 1922 große Teile der Fabrikgebäude ein Raub der Flammen geworden waren, wandte man sich wiederum an den Stuttgarter Architekten.<sup>12</sup> In den dreißiger Jahren wurde das Büro Manz noch verschiedentlich mit Aufträgen bedacht, wobei es sich hauptsächlich um Umbaumaßnahmen handelte.

Dieser geraffte Überblick über die Tätigkeit des Philipp Jakob Manz in Heidenheim gibt eine erste Ahnung von der Vielzahl an Bauten, die dort in kurzer Zeit nach den Plänen dieses Architekten gebaut wurden. Sie können hier lediglich in einer Auswahl näher besprochen werden.

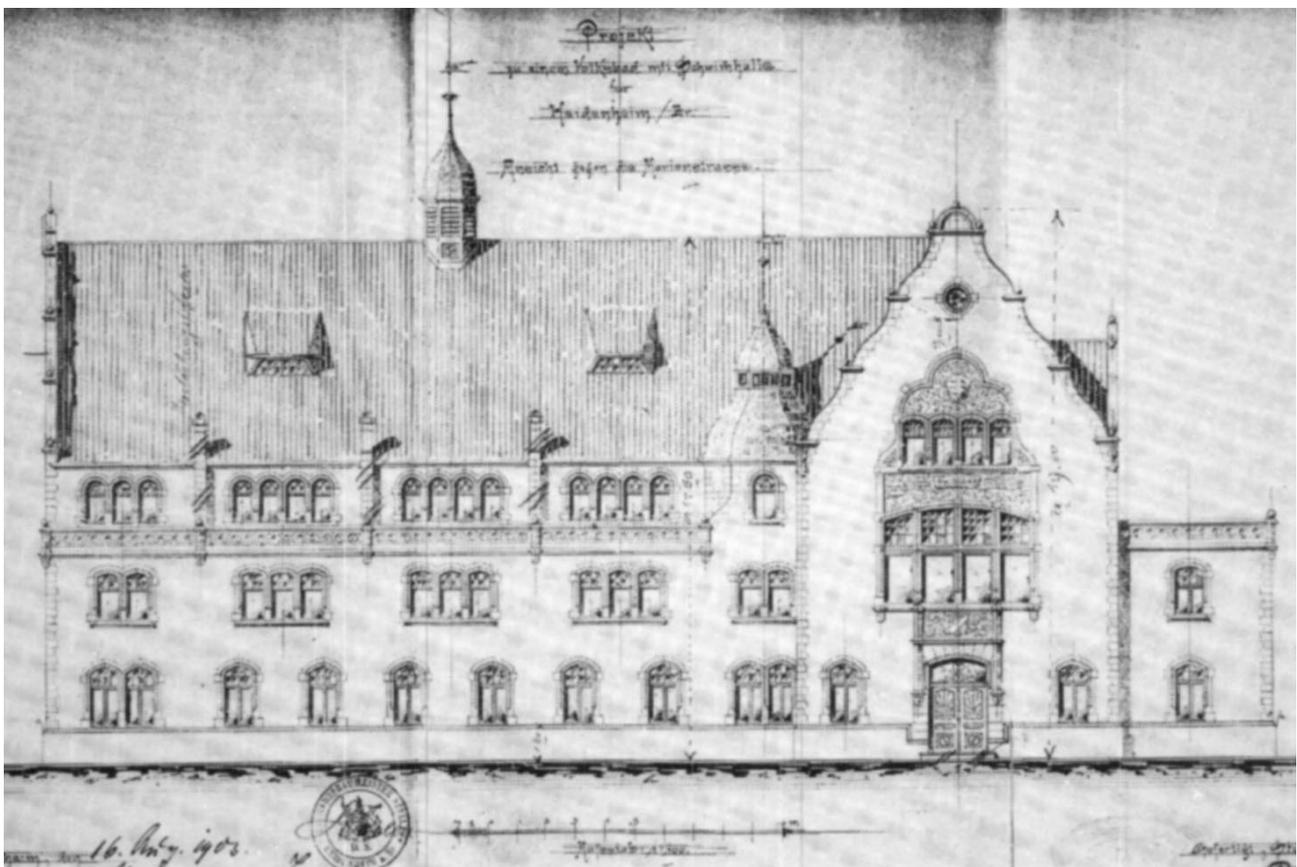


Abb. 1: Heidenheim, städtisches Volksbad, Plan von Philipp Jakob Manz (1903), Ansicht gegen die Marienstraße.

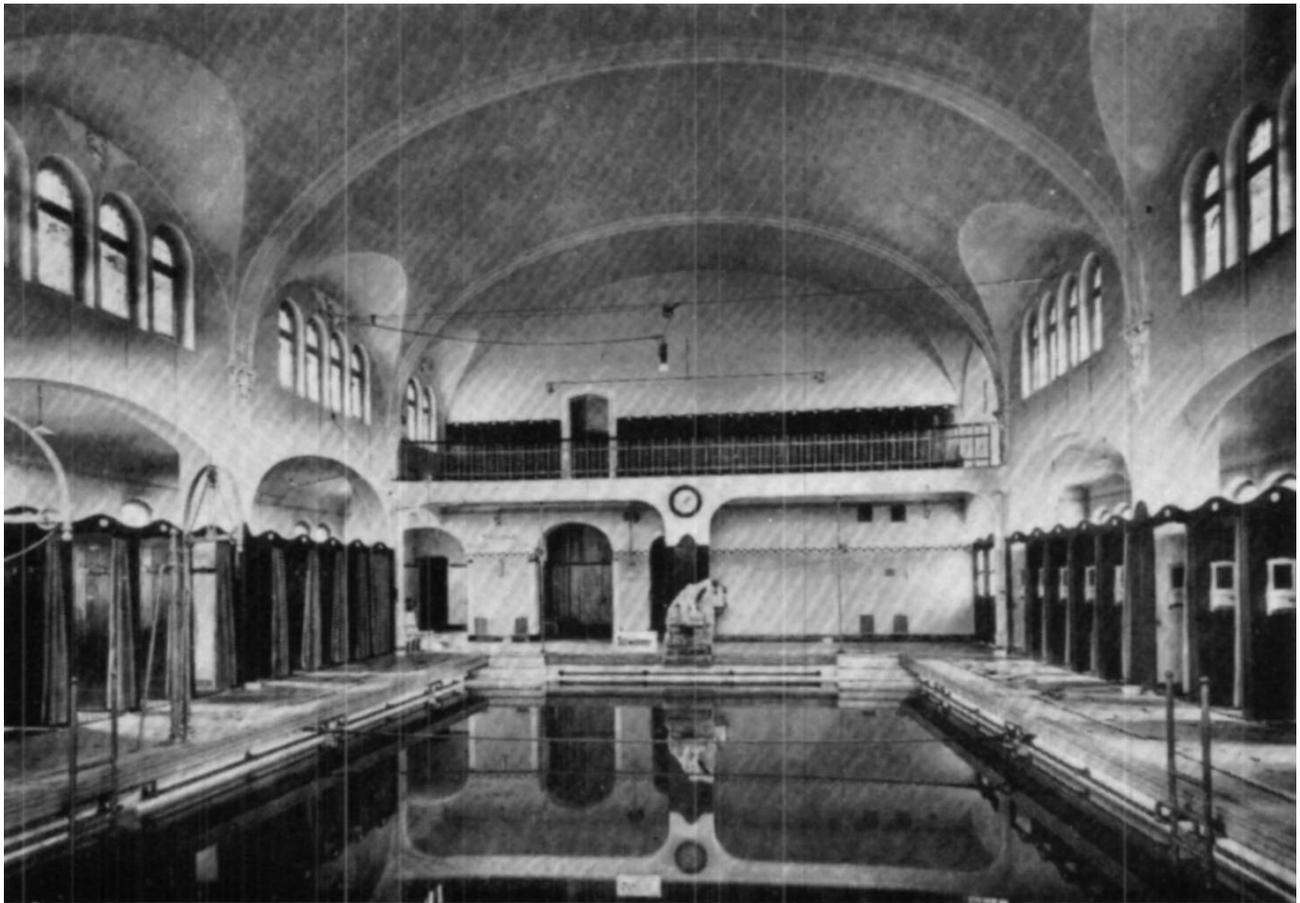


Abb. 2: Städtisches Volksbad, Schwimmsaal.

### 3. Das Alte Stadtbad

Am 10. März 1898 gründete die Fabrikantenwitwe Christine Friederike Schaefer (geb. Wulz) die Schaefer-Wulz-Stiftung.<sup>13</sup> Grund dafür war offenbar der Tod ihres Sohnes Theodor im November des vorangegangenen Jahres. Wichtigster Zweck der Stiftung war der Bau von Arbeiterwohnungen, wofür zunächst 60.000,- Mark zur Verfügung standen, sowie vor allem auch die soziale Absicherung der Arbeiterschaft. So wurden 20.000,- Mark für die Errichtung einer Krippe bereitgestellt. 50.000,- Mark aus der Stiftung sollten der Errichtung eines Volksbades zugute kommen. Darüberhinaus waren 16.000,- Mark für die gerade in Fertigstellung begriffene Pauluskirche vorgesehen. Man muß damals recht zügig an die Verwirklichung der ersten Arbeiterwohnhäuser gegangen sein. Bereits im Oktober desselben Jahres legte Philipp Jakob Manz den Plan für ein Haus vor.<sup>14</sup> Im Unterschied zur etwas späteren WCM-Siedlung hatte die Bautätigkeit der Schaefer-Wulz-Stiftung allerdings einen erheblich geringeren Umfang.

Die 50.000,- Mark aus der Schaefer-Wulz-Stiftung bildeten später den finanziellen Grundstock für die Errichtung des städtischen Volksbades. Die Frage kam jedoch erst wieder auf die Tagesordnung, nachdem im Januar 1900 die Witwe des Fabrikanten Schaefer verstorben war. In ihrem Testament äußerte sie den Wunsch, daß „die Heidenheimer Fabrikanten mit ihrer tätigen Mitwirkung und auch finanziell beteiligt werden“.<sup>15</sup> Im Mai desselben Jahres wandte man sich an die Stuttgarter Architekten Wittmann und Stahl und bat um Unterlagen für die Errichtung eines Schwimmbades.<sup>16</sup> Die beiden Architekten, die zu den renommiertesten im damaligen Württemberg gehörten, waren in Heidenheim schon 1895 durch die Teilnahme am Wettbewerb um das neue Schulgebäude am Bahnhof – dem heutigen Hellenstein-Gymnasium – hervorgetreten.<sup>17</sup> Im Oktober 1900 richtete man ein Schreiben an die „Deutsche Gesellschaft für Volksbäder“ in Berlin, in dem man Informationsmaterial über Einrichtung, Kostenaufwand und Projektierung anforderte. War man zwar dazu entschlossen, das neue Bad zu errichten, so fehlten zunächst noch die notwendigen finanziellen Mittel. Der Stiftungsfonds hatte erst im Frühjahr 1903 eine Höhe erreicht, daß an die konkrete Umsetzung des Projekts gedacht werden konnte. Am 10. Juli 1903 faßte der Gemeinderat den formellen Beschluß zur Errichtung eines Volksbades in Heidenheim. Bereits im darauffolgenden Monat stellte Philipp Jakob Manz in Stuttgart seine Pläne fertig, um schon Ende August mit dem Rohbau zu beginnen. Nachdem dieser noch im selben Jahr fertiggestellt worden war,<sup>18</sup> nahm man im

Frühjahr 1904 die Einrichtung in Angriff. Am 15. Oktober 1904 fand die Einweihung des neuen Gebäudes statt.<sup>19</sup> Das Volksbad, das bis vor wenigen Jahren seinem Zweck entsprechend genutzt wurde, ist jüngst aufwendig restauriert worden und beherbergt nun neben der städtischen Galerie Räume für die Berufsakademie.

Das an der Kreuzung Marienstraße/Paulinenstraße gelegene alte Stadtbad in Heidenheim ist ein durch Türmchen und zwei mehrfach gestufte Giebelfronten repräsentativ gestalteter Baukomplex. Der zentrale, längs zur Marienstraße gelegene Schwimmsaal hat basilikalen Charakter. Der mit Strebepfeilern versehene Hallenraum überragt die seitlich angeschobenen Raumteile und erhält durch den Obergaden eine eigene Belichtung. Am südlichen Ende der Halle liegt der Eingangsbereich, der vor die flach gelagerten, mit Hilfe einer Maßwerkbrüstung zu einer Sichtachse zusammengebundenen Seitenteile tritt und als aufragender Risalit schaufrontartig ausgebildet ist. Die Fassade ist durch die gestaffelte Fenstergruppierung und den mehrfach gestuften Giebel gekennzeichnet. Hier konzentriert sich die ornamentale Dekoration des Außenbaus. Die der Paulinenstraße zugewandte Stirnseite des Saales ist in ihren Formen zurückhaltender. Dort sind an den Abstufungen des Giebels kleine Reliefs mit Krokodilen und anderen Tieren angebracht, die in Bezug zum Wasser stehen. Die Wandflächen des Gebäudes sind verputzt und durch die gequaderten Sockel, Ecken und Fensterumrahmungen kontrastiert.<sup>20</sup>

Wie hat Philipp Jakob Manz beim Heidenheimer Stadtbad die damaligen Anforderungen an ein Badegebäude gelöst? Er hat versucht, dem Äußeren im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel ein repräsentatives Aussehen zu verleihen. Dies entspricht durchaus den damaligen Vorstellungen. So wird im „Handbuch der Architektur“ dazu ausgeführt: „Sie sind als öffentliche Bauten zu betrachten und sollten deshalb auch diese Eigenschaft schon in ihrer äußeren Erscheinung zum Ausdruck bringen. Bei reichlichen Mitteln dürfen sie unter die ersten Monumentalbauten eingereiht werden. Aber auch solche Anlagen, die mit bescheideneren Mitteln errichtet werden müssen, sind in solidester Weise und in, wenn auch einfachen, aber charaktervollen Formen zu gestalten. ... Der äußere Schmuck des Hauses kann ... insbesondere in Bildwerken und Inschriften bestehen. Die Beziehungen des Menschen in allen Altersstufen zum Bade, das Bad in seiner hygienischen und heilkräftigen Eigenschaft, ... geben eine Fülle von Motiven zu bildhauerischem Schmuck ...“<sup>21</sup> Manz konzentriert an der Fassade des Heidenheimer Volksbades die Ornamentik auf die übereinandergestaffelten, vierteiligen Fenstergruppen der Fassade und verwendet dort überwiegend vegetabile Rankenformen. Im mittleren Relief über dem von einem Eierstab gerahmten Portal ist das Heidenheimer Wappen, der Heidenkopf, von zwei allegorischen Meereswesen flankiert, dargestellt. Zwischen der großen, segmentbogig abgeschlossenen Fenstergruppe und dem kleineren vierteiligen Fenster darüber ist ein weiteres reliefiertes Feld mit verschlungenem Blattwerk eingeschoben, das die Inschrift „Volksbad“ einfaßt. Diese durch Schmuck besonders hervorgehobene Fensterzone wird bekrönt von einer dreipaßförmig abgeschlossenen Reliefplatte, die an den Seiten Fische zeigt. Sie wenden sich einem tritonartigen Kopf zu, der, in der Mitte plaziert, die Szene überragt. Das Fassadenprogramm versucht also einige Anspielungen auf die Funktion des Gebäudes und verbindet dies mit dem Wappen des Auftraggebers. Sämtliche Ornamentfelder, wie auch Sockel und Fenstereinfassungen, sind Sandsteinimitationen. Man verwendete dafür einen aus Beton hergestellten Werkstein, der vor allem den Vorteil hatte, daß er wesentlich preisgünstiger war als herkömmliches Material.<sup>22</sup> Dies war ein Ergebnis des inflationären Aufschwungs der Bauindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewesen. Die repräsentative Aufmachung der überwiegenden Mehrzahl städtischer Mietshausfassaden und bürgerlicher Villen erforderte die möglichst schnelle, serienmäßige Fabrikation dekorativer Einzelteile. Darauf konnte hier zurückgegriffen werden, um eine ansehnliche Außengestaltung mit den begrenzten finanziellen Möglichkeiten in Einklang zu bringen. Man kann davon ausgehen, daß die einzelnen Elemente der Relieffelder am Heidenheimer Badegebäude lediglich entsprechend den Gegebenheiten adaptiert wurden und so zur Ausführung kamen.

Die Errichtung von Badegebäuden hatte mit der Verbesserung von Medizin und Hygiene vor allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung erlebt. So zeigt zum Beispiel das zwischen 1897 und 1901 nach Plänen von Karl Hocheder errichtete *Müllersche Bad in München* die Fortschritte der Badekultur im ausgehenden 19. Jahrhundert.<sup>23</sup> Einen erheblichen Teil des umfangreichen Baukomplexes nehmen die für Männer und Frauen getrennt angelegten Schwimmsäle im hinteren Teil des Gebäudekomplexes ein. Dem Schwimmbad wurde in jener Zeit eine dementsprechend hohe Bedeutung beigemessen. „Es gestattet dem Badenden freie Bewegung nach jeder Richtung und gilt zur körperlichen Kräftigung (für Gesunde) mit Recht als das beste Bad. Das Schwimmen ist eine Turnübung, die in neuerer Zeit wieder stark in Aufnahme gekommen ist, nachdem die aus Prüderie, Empfindsamkeit und Furcht vor dem Ertrinken entsprungenen Bedenken gegen das Schwimmbad glücklicherweise als überwundener Standpunkt betrachtet werden. Ärztlicherseits wird auch dem weiblichen Geschlechte fleißiges Schwimmen angelegentlich empfohlen.“<sup>24</sup> Direkt an die beiden Schwimmhallen gliedern sich die Umkleide- bzw. Warteräume an. Unmittelbar von der Eingangshalle aus waren das römisch-irische Bad und das Dampfbad zu erreichen, die abwechselnd von beiden Geschlechtern benutzt wurden, während alle anderen Einrichtungen getrennt konzipiert waren. So befand sich rechts von der Eingangshalle ein eigener Trakt mit Wannenbädern für Männer. Jene für Frauen waren dagegen im südwestlichen Teil links vom Eingang angeordnet. Im Untergeschoß hatte man neben den Betriebsräumen und der Wäscherei Brausebäder für Männer und Frauen

sowie Wannebäder für Sole und Moor untergebracht. Das Müllersche Bad in München ist ein typisches Beispiel für die Bedeutung des Badewesens im ausgehenden 19. Jahrhundert. Recht unterschiedliche Badearten wurden dort unter einem Dach vereinigt. Dabei hat man weitestgehend versucht, eine Trennung nach Geschlechtern durchzuführen, wobei der Schwimmsaal für Frauen freilich nur halb so groß ausfiel als der für die männlichen Benutzer. Die aufwendige, in neubarocken Formen errichtete Anlage rekurrierte in den architektonischen Details bewußt auf Beispiele römischer Thermenarchitektur. Damit wollte man auf die Anknüpfung an das römische Badewesen, das als vorbildlich angesehen wurde, hinweisen.

Die Aufteilung der Räumlichkeiten beim Heidenheimer Volksbad ist im Vergleich zum Müllerschen Bad in München wesentlich gestrafft und vereinfacht. Hier kam es vor allem darauf an, „eine Anstalt zu erstellen, die im Rahmen möglichst geringer Kosten dennoch alle Anforderungen erfüllt, die auf eine lange Reihe von Jahren in einer lebhaft sich entwickelnden Stadt von der Größe Heidenheims an ein solches Institut gestellt werden können.“<sup>25</sup> Eine großzügige Trennung der Räumlichkeiten nach Geschlechtern wie in München konnte man sich hier nicht leisten. Die finanziellen Mittel reichten gerade für die Errichtung des Hauptgebäudes, während der von Manz zunächst mitgeplante Anbau für Dampfbad und Kesselhaus an der Rückseite zum benachbarten Schulgebäude hin zurückgestellt wurde. Im Erdgeschoß des Gebäudes fanden die Wannebäder zweiter Klasse ihren Platz, die, entlang des Schwimmbassins angeordnet, den zur Verfügung stehenden Raum optimal ausnutzten.

Besonderen Wert legte man offenbar auf die einfache Zugänglichkeit der Bäder, die in einer aufstrebenden Arbeiterstadt wie Heidenheim wohl recht gefragt gewesen sein müssen. Im südlichen Flügel des Erdgeschosses und des Untergeschosses waren Versorgungseinrichtungen konzentriert. Neben der Funktion als Badeanlage sollte eine auch für die Reinigung privater Wäsche gedachte Dampfwascherei in dem Gebäude untergebracht werden. Im ersten Obergeschoß lagen der Eingang zum Schwimmsaal sowie die Wannebäder erster Klasse. Provisorisch war dort auch das Dampfbad plaziert. Im zweiten Obergeschoß befanden sich die Auskleideräume für Schüler und die Wohnung des Bademeisters.

Der Vergleich mit dem Müllerschen Bad in München macht die Prioritäten deutlich, die man sich in Heidenheim gesetzt hatte. In München konnte wesentlich aufwendiger geplant werden, und es wurde eine viel größere Breite an Badeeinrichtungen angestrebt. Neben den obligatorischen Schwimmsälen und Wannebädern findet man dort ein römisch-irisches Bad, eine Anlage für Sole- und Moorbäder, ein Dampfbad, Brausebäder und auch ein Hundebad im Untergeschoß. Obwohl das Münchener Beispiel ebenfalls als Volksbad bezeichnet wird, dachte man bei dessen Verwirklichung offenbar an einen anderen Benutzerkreis als in Heidenheim.<sup>26</sup> Hier sollte die neue Einrichtung vor allem der Arbeiterschaft der Industriestadt zugutekommen. So wurde die Finanzierung auch hauptsächlich durch die Stiftungen ortsansässiger Fabrikanten sichergestellt. Auf ausgefallene Baderlebnisse glaubte man in Heidenheim verzichten zu können, weshalb eine Konzentration auf das absolut Notwendige einer solchen Einrichtung stattfand.

Die Nutzfunktionen wurden durchaus sinnvoll über mehrere Etagen verteilt. Der zur Verfügung stehende Raum sollte optimal genutzt werden, wie das Beispiel der Wannebäder im Erdgeschoß zeigt. Der soziale, schwerpunktmäßig auf die Arbeiterschaft hinzielende Nutzungszweck wird auch darin deutlich, daß die Dampfwascherei zusätzlich für private Kunden zugänglich sein sollte. Oberstes Ziel war die Verbesserung der hygienischen Grundbedingungen der Heidenheimer Bevölkerung, wo ausreichende Waschmöglichkeiten für Körper und Kleidung zumeist nicht in ausreichendem Maße vorhanden waren. Man führte so im Erdgeschoß eine Zweiteilung ein. Links vom Eingang befanden sich die Wannebäder, rechts davon war die Wascherei untergebracht. Der Kassenraum in der Mitte diente gleichzeitig auch als Ausgabe für die Wäsche.

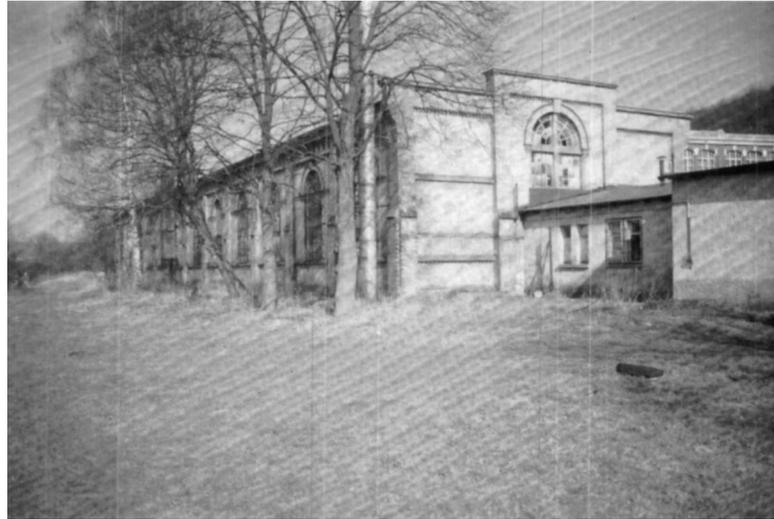


Abb. 3: Württembergische Cattunmanufaktur, Magazingebäude (1898) Ansicht von Süden.

Das Heidenheimer Bad präsentiert sich in seinen Einzelformen als typischer Vertreter des Jugendstils. Ziehen wir hier nochmals einen Vergleich mit dem Müllerschen Volksbad in München. Das Projekt des dortigen Architekten Karl Hocheder entstand 1895/96, also ein knappes Jahrzehnt vor den Manz'schen Entwürfen für das Heidenheimer Bad.<sup>27</sup> Der Münchener Bau ordnet sich in die Architektur des späten Historismus ein und verbindet dies, wie schon erwähnt, mit Elementen römischer Thermenarchitektur.<sup>28</sup> Formen des Neubarock sind am Außenbau vorherrschend. Im Inneren kommt dagegen eher klassizistische Kühle zum Tragen. So ist der Rundbau des römisch-irischen Bades mit einer dorischen Ordnung versehen und hat eine Kassettendecke, die das römische Pantheon zum Vorbild hat. Auffällig ist, daß die Disposition des Heidenheimer Volksbades, die Anordnung und Gewichtung der Einzelteile zueinander, noch durchaus mit Beispielen des späten Historismus verglichen werden muß. Manz versucht durch die asymmetrische Gruppierung einzelner Bauteile zu einer Verlebendigung des Gebäudekomplexes zu kommen. So ist das links neben die Fassade eingerückte Türmchen ein Versatzstück, das in der Gründerzeit zu jedem Gebäude mit repräsentativem Anspruch gehörte. Während Hocheder die klassischen Vorbilder zum Teil noch direkt zitiert, finden wir in Heidenheim Vergleichbares nicht mehr. Manz übernimmt zwar die Grunddisposition des Schwimmsaales, die Thermenfenster sind jedoch nun durch rundbogig gleichförmige Dreier- oder Vierergruppen ersetzt. Beim Giebel wird auf das noch im ausgehenden 19. Jahrhundert obligatorische Motiv der Voluten verzichtet. Das der Renaissance entlehnte Element wird jugendstilhaft interpretiert und in eine einfache, mehrfach abgetreppte Profilierung umgeschmolzen.<sup>29</sup> Ähnlich spielt der Architekt auch bei der zentralen Fenstergruppe mit Formen, die eigentlich der deutschen Renaissance des 16. Jahrhunderts entstammen.<sup>30</sup>

Ist das Heidenheimer Volksbad demnach noch ein historistischer Bau? Der Kern des Gebäudes, d. h. das Gefüge der einzelnen Teile und ihr Verhältnis zueinander, verrät uns, daß Philipp Jakob Manz in der Gründerzeit seine Ausbildung erfahren hat. Die Kenntnis des Jugendstils in den Jahren nach 1900 hält zunächst in der Dekoration ihren Einzug. Manz bringt historistische Zitate ein, formt diese aber entsprechend dem neuen Geschmack um.

#### 4. Die Fabrikgebäude der WCM

Die Württembergische Cattunmanufaktur wurde 1856/57 von Robert Meebold als eine der ersten Aktiengesellschaften in Württemberg gegründet.<sup>31</sup> In den 80er und 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erlebte die WCM ihren großen Aufschwung. Sie war damals der mit Abstand größte Industriebetrieb in Heidenheim und hatte 1895 weit über 1000 Beschäftigte, sowie allein einen Anteil von 51,5% am Gewerbesteueraufkommen.<sup>32</sup> Obwohl die Firma um 1900 die Zeit ihrer größten Expansion schon hinter sich hatte, machte man sich damals an eine Reihe größerer Bauprojekte, die alle dem Stuttgarter Architekten Philipp Jakob Manz übertragen wurden. Im Rahmen dieser Abhandlung sollen zumindest die wichtigsten Beispiele kurz vorgestellt werden.<sup>33</sup>



Abb. 4: WCM, Speisesaal und Krippe (1898), Ansicht von Westen.

Im Jahr 1898 erhielt der Kirchheimer Architekt Manz den Auftrag für die Errichtung eines neuen *Magazingebäudes* der Württembergischen Cattunmanufaktur an der Brenz. Im März jenes Jahres lagen die Pläne vor, und am 30. April wurde die Baugenehmigung erteilt.<sup>34</sup> Das Gebäude, das in seiner Grundsubstanz im Wesentlichen noch erhalten ist, befindet sich in einem eher bedauernswerten Zustand. Der langgestreckte, mit gelben Backsteinen versehene Bau bildet an den Stirnseiten jeweils einen niedrigen, rechteckig abgeschlossenen Risalit aus. An den Längsseiten sind die großen Fensteröffnungen durch strebepfeilartig verstärkte Lisenen voneinander getrennt und axial aneinandergereiht. Auf aufwendigere Architekturformen wird zur Gänze verzichtet.

Wichtig war bei der Planung des Magazines die optimale Ausleuchtung des Inneren. Für die Stirnseiten wurden besonders große Fenster zur Belichtung des Mittelganges eingeplant. Bei dem flach gelagerten Bau erfolgt eine vertikale Gliederung durch die vergleichsweise stark hervortretenden Lisenen. Die horizontal angelegten Strukturen sind der Vertikalordnung eindeutig untergeordnet und werden von den Lisenen durchtrennt. Diese unterbrechen den ebenfalls aus Ziegeln bestehenden Sockelbereich, der lediglich durch ein Gesims betont wird. Die Verwendung unterschiedlicher Materialien zeigt den Versuch des Architekten, das Gebäude abwechslungsreicher zu gestalten. In Höhe des Kämpferpunktes der Fenster sorgt ein schmaler Streifen aus rotem Backstein für eine weitere horizontale Akzentuierung. An den Fenstern verstärkt er sich und setzt sich in einem schmalen Band fort, das leicht profiliert den Fensterbogen umläuft. Im gleichen Material ist der zwischen die Lisenen eingespannte Zahnschnittfries gehalten, der zusätzlich noch vom Scheitelstein des Fensterbogens durchstoßen wird. Ausschließlich an den Längsseiten zieht sich unterhalb des Dachgesimses ein ebenfalls aus rotem Ziegel gebildeter Fries entlang. Das mehrlagige Ziegelband und der Klötzchenfries finden dagegen auch an den Stirnseiten des Gebäudes ihre Fortsetzung und werden dort durch den Risalit unterbrochen, der das übergroße Mittelfenster in den Aufbau der Wand einbindet. Der Architekt arbeitete hier noch gänzlich mit Mitteln des Historismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Anlage eines Magazingebäudes als vor allem funktional intendierter Bau legte den Verzicht auf jegliche Form repräsentativ gedachter Details nahe. Manz versuchte dennoch, durch die Verwendung verschiedenfarbiger Ziegel und der Ausbildung von Risaliten an den Stirnseiten einige Akzente zu setzen.

Im selben Zug mit dem Magazinneubau nahm man 1898 auch die Neuerrichtung eines *Arbeiterspeisehauses* in Angriff.<sup>35</sup> Dafür war ein Platz am Hang des Schmittenberges vorgesehen, der das übrige Firmengelände überragt.

Manz entwarf dafür einen zweiflügeligen, flachgedeckten Bau mit aufragendem Mittelkubus. 1904 richtete man in der einen Hälfte eine Kinderkrippe ein.<sup>36</sup> Auch diese Anlage ist, von geringeren Veränderungen abgesehen, weitgehend noch erhalten.<sup>37</sup> Der Kirchheimer Architekt arbeitet hier überwiegend mit dem gleichen Formenschatz wie bei dem zur selben Zeit konzipierten Magazingebäude an der Brenz. Die Wände bestehen aus gelbem Backstein, während bei den Fensterbögen und im Bereich des abschließenden Gesimses roter Backstein zur Verwendung gekommen ist. Es ergeben sich bei genauerer Betrachtung dennoch einige interessante Unterschiede. Das am Hang errichtete Gebäude steht auf einem hohen Sockel, der durch das im gleichen Zug angefügte Vordach weitgehend kaschiert wird. Nur der mittlere Block des Speisehauses wird durch Lisenen axial gegliedert. Von den drei Achsen wurden die beiden seitlichen mit segmentbogigen Fensterabschlüssen versehen. Dort hat Manz auf den Einsatz von rotem Backstein verzichtet. Die Mittelachse, bei der ein großes, halbrund geschlossenes Fenster das Treppenhaus betont, schließt in einem von einem kleinen Obelisk bekrönten Uhrenaufbau. Bei den Seitenflügeln, die im Inneren saalartig ausgebaut sind, ergibt sich eine einfache Fensterreihung. Im Vergleich zum Magazinbau von 1898 weist das Speisehaus eine stärkere Betonung des Dachgesimses auf, das hier reicher profiliert ist. Es bleibt festzuhalten, daß Manz zwar bei beiden Gebäuden weitgehend denselben Formenapparat zum Einsatz brachte, aber doch fein zwischen ihnen differenziert. Der Speisesaal wird durch die verstärkte Gesimsprofilierung, die Betonung des mittleren Kubus durch Lisenen und die Unterschiedlichkeit der Fensterformen, die der Mittelachse mehr Gewicht verleihen, mit spürbar größerem Anspruch versehen. Obwohl Magazin und Speisehaus optisch nicht aufeinander bezogen sind, versuchte Philipp Jakob Manz hier offenbar, der recht inhomogenen Fabrikanlage einige verklammernde Akzente zu geben.

Im Juni 1899 lieferte Manz Pläne für die Errichtung eines neuen Zeichensaales für ein Sengegebäude. Der *Zeichensaal* wurde als Anbau an ein bestehendes Arbeiterwohnhaus neben dem im Jahr zuvor verwirklichten Speisesaal errichtet.<sup>38</sup> Das *Sengegebäude* wurde am Brenzsee südlich des Magazingebäudes plaziert.<sup>39</sup> Der Architekt führte bei diesen Beispielen die Vorstellungen der im Jahr zuvor errichteten Gebäude fort.



Abb. 5: WCM, Badehaus (1902/03), Ansicht von Südwesten.

Im Jahr 1902 plante die Württembergische Cattunmanufaktur, ein *Badegebäude* zu erstellen. Dieses sollte offenbar zunächst in die seit 1900 im Bau befindliche Arbeiterohnsiedlung der Firma integriert werden. Während man noch im März 1902 von einer Errichtung innerhalb der Siedlung ausging, wurde am 7. April das Gesuch unvermittelt zurückgezogen.<sup>40</sup> Inzwischen war offenbar für dieses Projekt ein geeigneterer Platz gefunden worden. Man dachte nunmehr an ein Gelände westlich der Brenz neben den Bahnanlagen. Im Juni lieferte Manz die Pläne, die sich an die von ihm seit 1899 verwirklichten Anlagen anlehnten. Vorgesehen war ein Hauptbau mit je zwei Eckrisaliten an den Längsseiten und einem Mittelrisalit an der zum Bahnhof hin gerichteten Eingangsseite, sowie einem nach Norden ausgreifenden, niedrigeren Anbau. Ähnlich wie bei Speisesaal und Magazingebäude war zunächst an ein Flachdach gedacht worden. Die Risalite sollten rechtwinklig schließen und an den Ecken kleine, verzierende Aufsätze erhalten. Während der Errichtung des Gebäudes wurde diese Absicht aufgegeben. Stattdessen hat man dem Bau ein Walmdach aufgesetzt und die Giebel erhielten spitze Abschlüsse. Wie kann diese Umplanung erklärt werden? Im Gegensatz zu den bereits vorgestellten Bauten der Württembergischen Cattunmanufaktur, die durch ihre gediegene, aber doch sehr zurückhaltende Gestaltung auffielen, sah man offenbar im Badehaus der Firma ein Gebäude, das auch repräsentativen Charakter hatte. So

kommen am Außenbau vermehrt dekorative Gestaltungsmittel zum Einsatz. Die Einzelformen, die wir zunächst näher zu bestimmen haben, konzentrieren sich auf das Eingangsportal und das erste Obergeschoß. Das kaum weiter ausgezeichnete Erdgeschoß ist durch schlichte, segmentbogig abgeschlossene Fenster durchbrochen. Lediglich der Eingang im Süden ist besonders ausgearbeitet. Er präsentiert sich als einfach gestuftes Säulenportal in neuromanischen Formen. Auf dem antikisch mit Entasis versehenen Säulenschäften ruhen der Romanik entlehnte Würfelkapitelle. Über der Deckplatte sind jeweils zwei Kämpferaufsätze eingefügt, die zu dem Zickzackfries des Bogenlaufes überleiten. Das mittels eines durchlaufenden Gesimses vom Unterbau abgesetzte erste Obergeschoß wird von flachen Lisenen, die durch Rundbogenfriese miteinander verbunden sind, in einzelne Wandfelder aufgeteilt. Manz verwendete hier durchweg Zweier- oder Dreiergruppen von Rundbogenfenstern mit Formen, die denen des Portales entsprechen. Die Risalite treten nur leicht vor und sind mit Dreiecksgiebeln versehen, die kleine Okuli in ihrer Mitte haben. Lisenen und damit verbundene Rundbogenfriese, Giebelformen, Würfelkapitelle nähern das Badegebäude der Neuromanik an, ein Gedanke, der von Manz jedoch nicht konsequent aufgegriffen wurde. Es handelt sich vielmehr um Einzelelemente, die am Bau verstreut zu finden sind. Es bereitete dem Architekten offenbar auch keinerlei Probleme, dem zunächst mit Flachdach geplanten Gebäude während des Bauverlaufs ein Walmdach mit barockem Dachreiter zur Entlüftung aufzusetzen. Wir sind hier an einem Wendepunkt im Schaffen des Architekten angelangt.

Der Bau ist im Detail durch die Verwendung romanischer Formen noch dem späten Historismus verpflichtet. Im Unterschied zu den zuvor besprochenen Arbeiten der Jahre 1898/99, die angesichts der Unterschiedlichkeit der Aufgaben nur mit Vorsicht zu einem Vergleich herangezogen werden dürfen, wird auf Differenzierung durch verschiedenfarbige Materialien verzichtet. Dies war ein wichtiges Mittel späthistoristischer Fassadengestaltung der 1880/90er Jahre gewesen, das im Industriebau jener Zeit das Feld bestimmte.

Im Jahr 1903 wurde Philipp Jakob Manz ein weiteres Projekt von der Württembergischen Cattunmanufaktur anvertraut. Man beabsichtigte damals, ein neues *Maschinenhaus* für die Stromversorgung der Firma am Brenzsee zu errichten.<sup>41</sup> Die erste Planung sah einen über rechteckigem Grundriß errichteten Baukörper vor. Im Laufe der Vorbereitungen wurde jedoch deutlich, daß für die Einbringung der Verteilungsleitungen zusätzlicher Raum nötig war. Manz fügte dafür einen Turmaufbau im Norden des Gebäudes an und führte im gleichen Zug auch eine „geringe Abänderung der Façaden“ durch.<sup>42</sup> Das Maschinenhaus ist ein rechteckiger Kubus mit einem leicht eingerückten Anbau auf der Nordseite, dem ein kurzer Turm aufgesetzt ist. Das Gebäude ist auffallend großzügig durchfenstert. Drei große, mehrfach unterteilte Fenster an der der Straße zugewandten Front sowie jeweils eines an den Stirnseiten sorgen für die Belichtung des Inneren. Auf eine betonte Strukturierung der Wand wird verzichtet. In der Wahl des Materials und der Dachform stützt sich der Architekt auf das im Jahr zuvor konzipierte, unweit entfernt davon gelegene Badegebäude. Dennoch überwiegen die Unterschiede. Während Manz beim Badegebäude noch auf Formen der Romanik zurückgreift, hat sich hier nun ein merklicher Wandel vollzogen. Jede der Hauptfronten erhielt mittig ein mit Reliefs versehenes, gerade schließendes Feld, welche das Dachgesims durchstoßen. In ihnen werden handwerkliche Instrumente und Vorgänge allegorisch dargestellt. Besonders einfallend zeigte man sich dabei jedoch nicht, da auf den beiden Stirnseiten des Gebäudes dieselben Motive zu sehen sind. Im Vergleich zu den früheren Gebäuden ist das Maschinenhaus ausgesprochen schmuckreich. Die Scheitelsteine der Fenster sind mit Kanneluren versehen. Die seitlichen Begrenzungen der Relieffelder bauchen sich polygonal vor und fallen durch den Einsatz unterschiedlich geschwungener Formen auf. Klassische Formzitate, wie Voluten und Kanneluren, werden wiederholt aufgegriffen und bedenkenlos, auf jeden Fall unkanonisch eingesetzt.

Während das Badegebäude des Jahres 1902 noch als historistisch angesehen werden muß, hat sich Manz beim Maschinenhaus dem Jugendstil zugewandt. Nur kurze Zeit später stellte er ja die Pläne für das neue Volksbad fertig. Dort sind an den beiden Hauptgiebelfronten ebenfalls Reliefs mit figürlichen Darstellungen eingesetzt, die die Funktion des Gebäudes am Äußeren demonstrativ manifest machen sollen. An beiden Beispielen zeigt sich die Vorliebe des Architekten für Türmchen, das ja am Maschinenhaus erst in einer zweiten Planungsphase hinzugefügt werden mußte. Gerade in dieser Zeit erleben wir es wiederholt, daß der Architekt nachträglich noch Veränderungen an den ursprünglichen Planungen vornimmt. Nachdem er beim Badegebäude wohl im Laufe des Jahres 1903 die Dachpartie änderte, führte er im selben Jahr auch an der dekorativen Gestaltung der Fassaden des Maschinenhauses noch Korrekturen durch. Dies ist ein Hinweis darauf, wie schnell sich seine gestalterischen Ansätze in den Jahren um 1903 gewandelt haben müssen.<sup>43</sup> Wir werden noch einmal darauf zurückkommen.



Abb. 6: WCM, Maschinenhaus (1903/04), Ansicht von Osten.



Abb. 7: WCM, Gravüre (1904/05), Ansicht von Süden.

Im Jahr 1904 wurde mit den Planungen für eine *Gravüre* begonnen, die in der Nördlinger Straße errichtet werden sollte. Im September des Jahres lieferte Manz die Pläne aus Stuttgart. Die Baugenehmigung, die im Dezember erfolgte, war mit einigen zusätzlichen Auflagen verknüpft, so daß nachträglich noch etliche Abänderungen notwendig wurden. Dies betraf am Außenbau vor allem einige Details der Fensteraufteilung der dem Hof zugewandten Flügel.<sup>44</sup> Die Gravüre ist ein zweistöckiger, über rechteckigem Grundriß errichteter Gebäudekomplex. Nach Westen schieben sich zum Fabrikhof hin zwei kurze Anbauten klammerartig Vor. Das Aussehen des Baues hat sich seit seiner Erbauung vor allem zum Hof hin deutlich verändert, wo zahlreiche, das Bild verunklärnde Um- und Anbauten hinzugefügt wurden. Im Unterschied zu den seit 1898 für die Württembergische Cattunmanufaktur entworfenen Gebäuden kam hier erstmals roter Backstein großflächig zum Einsatz. Am mittleren Gesims sowie an den Kämpfer- und Scheitelpunkten der Fenster verwendete man Betonwerkstein. Die helle, das ganze Erdgeschoß umfassende Sockelzone war andeutungsweise rustiziert. Die

einzelnen Fassaden weisen leichte Variationen auf. Bei der nach Süden gerichteten, dreiachsigen Front werden jeweils drei Fenster zu einer Achse zusammengefaßt. Sie sind gleichförmig aneinandergereiht, wobei lediglich die Mittelachse durch den dort leicht erhöhten, attikaähnlichen Aufsatz verhalten betont wird. Bei der zur Nördlinger Straße hin gewandten Längsseite findet ein Wechsel im Rhythmus statt. Dort bilden je zwei Fenster den verkürzten Achsabstand. Die hofseitige Fassade wirkt recht inhomogen. Zwei nutzungsbedingte Anbauten, die wie nachträglich angeklebt wirken, sind dort an den Kernbau angeschoben. Dieser Eindruck entsteht vor allem, weil sie die vom Hauptgebäude formulierte Ordnung nur ansatzweise aufgreifen und vor allem in der Fenstergestaltung deutlich kleinteiliger konzipiert sind. Sie sind zudem unsymmetrisch verteilt, da Manz den südlichen Anbau um eine Achse eingerückt hat, während der nördliche an der Ecke plaziert ist. Auffällig ist der Einsatz des Rundbogenfrieses, der am übrigen Bau nicht vorkommt. Dominierendes Motiv des Gravüregebäudes ist der Gegensatz zwischen rotem Backstein und hellem Betonwerkstein, der an den Schnittpunkten von Lisenen und Gesims sowie an den Kämpferpunkten der Fenster zurückhaltend ornamentiert ist. Zwischen den Fenstern brachte Manz tröpfchenförmige Guttae zum Einsatz, ein aus der dorischen Ordnung entlehntes Motiv.



Abb. 8: WCM, Schreiner- und Schlossereigebäude (1905), Ansicht von Südwesten.

Die Gravüre ist breit zur Nördlinger Straße hin orientiert. Vor allem dem von Süden kommenden Betrachter bietet sich das Gebäude frontal dar. Manz hat zwar keine ausgesprochene Schauseite entwickelt, aber durch die niedrigen Aufsätze über dem Dachgesims die Stirnseiten merklich betont. Die zurückhaltende Dekoration trägt zwar der funktionalen Zweckbestimmung Rechnung, jedoch macht dies neben der betont kontrapunktischen Verwendung der Steinmaterialien deutlich, daß das exponiert gelegene Gebäude auch beim Außenstehenden seinen Eindruck hinterlassen sollte.

Direkt neben der neuerrichteten Gravüre wurde im darauffolgenden Jahr ein neues *Schreiner- und Schlossereigebäude* erstellt. Manz hatte dafür im Juni 1905 erste Pläne geliefert. Bevor mit dem Bau begonnen werden konnte, hatte schon die Genehmigungsbehörde verschiedene Änderungen gefordert, so daß der Architekt seine Pläne im November noch einmal überarbeiten mußte. Am 14. Dezember wurde schließlich die Baugenehmigung erteilt.<sup>45</sup> Manz sah zunächst für die elfachsige Anlage zwei jugendstilhaft geschwungene Eckrisalite vor, die bei den später vorgenommenen Änderungen aufgegeben wurden. Stattdessen hat man ein durchgehendes, abgewalmtes Dach aufgesetzt, das auf breiter Front durchfenstert ist. Die zum Firmenhof sich entwickelnde Hauptfassade beschränkt sich auf eine axiale Einteilung mittels Lisenen. Auf eine Trennung der Geschosse, wie sie noch bei der Gravüre durchgeführt wurde, hat man hier verzichtet. Auch eine farbliche Differenzierung durch die Verwendung unterschiedlicher Materialien ist hier nicht mehr zu finden. War zunächst noch an Eckrisalite gedacht, so wurde schließlich einer schlicht funktionalen Lichtzuführung der Vorzug gegeben, die an die im neueren Industriebau verwendeten Sheddächer erinnert. Lediglich die Übereinanderstellung von Rechteckfenstern im Erdgeschoß und segmentbogigen Fenstern im Obergeschoß ist mit den vorigen Bauten zu vergleichen. Das 1905/06 errichtete Schlossereigebäude der WCM ist rein funktional

ausgerichtet, unter weitgehendem Verzicht auf dekorative Gestaltungsmittel.



Abb. 9: WCM, Badehaus (1902/03), Portal.

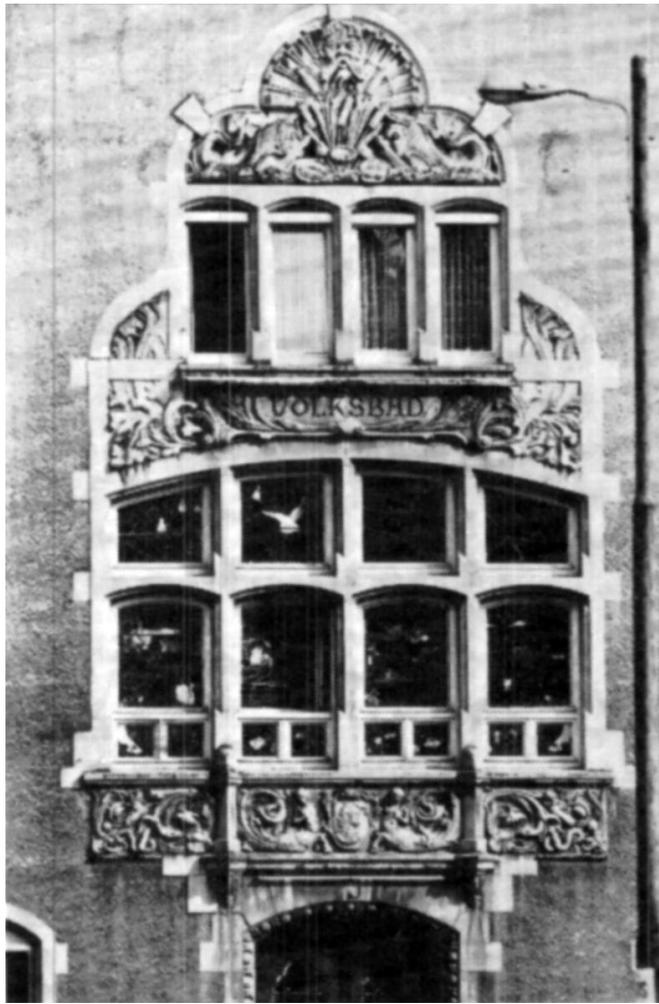


Abb. 10: Städtisches Volksbad (1903), Detail der Fassade.



Abb. 11: WCM, Maschinenbaus, Detail der Ostfassade (1903/04).



Abb. 12: WCM, Gravüre (1904/05), Detail der Südfassade.

Innerhalb von lediglich sieben Jahren hat Philipp Jakob Manz den Fabrikanlagen der WCM seinen Stempel aufdrücken können. Glücklicherweise ist die Mehrzahl der von ihm errichteten Gebäude noch heute überwiegend ohne dramatische Einschnitte erhalten. Nachdem die vielfach um- und verbaute Kernanlage zu klein geworden war, siedelte man schrittweise wichtige Teile der Produktion an dem nördlich davon gelegenen Gelände um den Brenzsee an. Allmählich wurde dort das zur Verfügung stehende Terrain zugebaut, ohne daß man von einer übergeordneten Gesamtplanung ausgehen könnte, was ganz typisch ist für Industrieanlagen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Bezüge der von Manz entworfenen Architekturen aufeinander bleiben mehr im Allgemeinen. So gleichen sich beispielsweise Badegebäude und Maschinenhaus in Materialauswahl und Dachform. Die Gravüre und das danebenliegende Schreiner- und Schlossereigebäude setzen sich dagegen von den früheren Bauten in Farbgebung und Detailgestaltung ab.

Das Büro Manz wurde nach dem Ersten Weltkrieg nur noch vereinzelt für Aufträge herangezogen, die hier nicht genauer abgehandelt werden sollen. So betraute ihn die WCM nach dem verheerenden Brand von 1922 mit dem großflächigen Wiederaufbau des Fabrikkerens, an dem er schon um und nach 1900 einige Veränderungen vorgenommen hatte.



Abb. 13: WCM-Siedlung, Haus Schmitzenbergstr. 15 (1900).



Abb. 14: WCM-Siedlung, Haus Josef-Weiß-Str. 4 (1903).

## 5. Die Arbeitersiedlung der WCM

In den Jahren ab 1900 wurde in mehreren Etappen die Arbeitersiedlung der Württembergischen Cattunmanufaktur am Südhang des Schmittenberges errichtet. Bis zum Ersten Weltkrieg entstanden dort knapp 60 Gebäude.<sup>46</sup> Wiederum wurde die Planung dem Stuttgarter Architekten Philipp Jakob Manz anvertraut. Zu Beginn lag vermutlich noch kein detailliertes Konzept zur Gestaltung der Gesamtanlage vor. Offenbar war zunächst daran gedacht worden, neben den Wohngebäuden auch verschiedene soziale Einrichtungen in die Siedlung zu integrieren. So wollte die WCM noch zu Beginn des Jahres 1903, wie bereits kurz erwähnt, in der Josef-Weiß-Straße ein Badegebäude errichten. Davon kam man dann jedoch schnell ab und wählte stattdessen einen Platz in unmittelbarer Nähe des Betriebsgeländes aus. 1904 wurde in dem nur wenige Jahre zuvor von Manz entworfenen Arbeiterspeisehaus eine Kinderkrippe eingerichtet. Möglicherweise hatte man auch hierbei zunächst an einen Standort innerhalb der im Bau befindlichen Wohnanlagen gedacht.<sup>47</sup> Damit steht die WCM-Siedlung ganz im Gegensatz zu dem seit 1903 nach den Plänen von Theodor Fischer errichteten Gmindersdorf bei Reutlingen. Während dort nach einem übergeordneten Plan vorgegangen wurde, entwickelte sich das Heidenheimer Projekt Schritt für Schritt.<sup>48</sup> An Hand von vier Beispielen soll hier schwerpunktmäßig die Entwicklung bis 1906 näher betrachtet werden.

Im März 1900 legte Manz die Pläne für zunächst sechs Häuser in der Schmittenbergstraße vor. Die Firmenleitung plante, daß die Häuser „auf alle Fälle bis spätestens Anfang September d.J. beziehbar sein sollen.“<sup>49</sup> Mitte Mai lag die Baugenehmigung vor, so daß man sich an eine zügige Verwirklichung machen konnte. Aus dieser ersten Bauperiode sei das Haus *Schmittenbergstr. Nr. 15* herausgegriffen. Das über annähernd quadratischem Grundriß errichtete Haus ist mit einem leicht abgewalmten Satteldach versehen. Die zur Straße hin gewandte Front hat auf der rechten Seite einen Risalit, der in einem Fachwerkgiebel endet, während auf der linken Seite eine polygonal angelegte Fenstergruppe mit bekrönendem Türmchen das Dach durchbricht. Das Gebäude ist bis auf das verputzte und in Fachwerk ausgeführte Dachgeschoß, wie auch die übrigen Wohnhäuser der ersten Bauphase, mit Backsteinen verblendet. Ähnlich wie bei seinen früheren Bauten für die WCM arbeitet Manz hier wiederum mit verschiedenfarbigen Materialien, deren Hauptgewicht auf der Entwicklung von Horizontalachsen liegt. Sie sind lagenweise in den Wandaufbau eingefügt und bilden das wichtigste Mittel der

Horizontalgliederung. So sind die Kämpfer und Sohlbänke der Fenster in den Hauptgeschossen miteinander verbunden, während Erd- und Obergeschoß durch ein etwas breiteres Gesims getrennt werden. Die ersten Häuser in der Schmittenbergstraße stehen noch ganz in der Tradition des Historismus. Der Einsatz dekorativer Elemente ist zurückhaltend und bewegt sich im Rahmen der damals vorherrschenden, späthistoristischen Außengestaltung. So wurden die Fassaden hier durch Elemente des Landhauses zusätzlich angereichert. Die Verwendung von Fachwerkgiebeln wurde durch die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Mode gekommenen Schweizerhausvillen beinahe unvermeidlicher Bestandteil des Wohnbaues. Diese Anlagen waren zumeist als kleinere Einfamilienhäuser konzipiert und grundsätzlich mit einem Vorgarten ausgestattet. Kontrastreiche Materialverwendung und verzierte Fachwerkgiebel waren charakteristisch für diesen Typus, der bewußt ländliche Elemente der Architektur in den Vordergrund zu rücken und einem zumeist städtischen Ambiente einzufügen versuchte.<sup>50</sup> In Heidenheim dominiert, entsprechend der Funktion als Arbeitersiedlung, das überwiegend für mehrere Familien angelegte, zweieinhalbstöckige Wohnhaus.

Im Jahr 1901 kamen lediglich vier weitere Häuser in der Schmittenbergstraße hinzu, für die Manz im Januar die Pläne verlegte.<sup>51</sup> Dabei hielt sich der Architekt zwar an die im Vorjahr entworfenen Bauten, modifizierte jedoch im Detail. Der Einsatz der Materialien wird nun etwas freier gehandhabt (Nr. 29) und zum Teil tauchen auch schon erste Jugendstilelemente auf (Nr. 23). Im Jahr 1902 wurden in der Josef-Weiß-Str., die im rechten Winkel auf die Schmittenbergstraße zuführt, weitere fünf Häuser errichtet.<sup>52</sup> Hatten die Anlagen der ersten beiden Bauetappen noch aus der Aneinanderreihung von Einzelhäusern bestanden, so ging Manz dort dazu über, alternierend Doppelhäuser einzufügen. Diesen Gedanken führte Manz, wenn auch weniger konsequent, in der Folge weiter.

Im folgenden Jahr baute man in der Josef-Weiß-Str. und im Bereich der Kreuzung mit der Schülestraße, wofür Manz im Januar 1903 Entwürfe für sieben Häuser fertigstellte.<sup>53</sup> Das Haus *Josef-Weiß-Str. 4* sei hier etwas näher vorgestellt. Es befindet sich in der nordwestlichen Ecke der Kreuzung mit der Schülestraße. Die einzelnen Bauteile sind etwas ineinander verschachtelt. Der Architekt hat versucht, der Lage an der Kreuzung Rechnung tragend, eine mehransichtige Anlage zu entwerfen. Es handelt sich dabei um einen übereckgestellten Komplex, der seine Schauseiten sowohl zur Schüle-, als auch zur Josef-Weiß-Straße hin ausbildet. Das Gebäude greift einige Motive wieder auf, die wir schon beim Haus in der Schmittenbergstraße feststellen konnten. Während dort das Äußere mit Backsteinen gestaltet wurde, hat man hier das Haus weitgehend verputzt. Gelbe Verblender dienen als Rahmung der Fenster und zur Betonung der Ecken. Manz arbeitete auch weiterhin mit Fachwerk, dessen Rolle und Formen sich jedoch merklich gewandelt haben. So ist das Obergeschoß des etwas von der Straße abgerückten Hauptgebäudes mit einem rechteckigen Fachwerknetz gitterartig überspannt. Der südliche Giebel ist ebenfalls mit Fachwerk versehen. Er bildet in seiner Mitte einen polygonal leicht vorspringenden Erker aus, von dessen Seiten das Fachwerk strahlenförmig nach außen geht. Während sich das Fachwerk am Haus in der Schmittenbergstraße eher noch an der traditionellen Einsatzweise orientiert, geht Manz in dem Bau von 1903 zu einer freieren Gestaltung über. Mit dem Mittel des Fachwerks wird lediglich noch gespielt, ohne daß dies noch konstruktiv bedingt oder zumindest aufgefaßt wäre. An dem nach Osten gerichteten, flachen Risalit wird mit Verblendern Fachwerk imitiert. Dem steht die geometrische Rasterung der rückwärtigen Teile gegenüber. Das Fachwerk ist zum frei disponiblen Element der Außengliederung geworden. Die Einzelformen, wie der geschwungene Giebel der Ostseite, sind dem Jugendstil verpflichtet. Die Anordnung der Gebäudeteile läßt sich noch eindeutig der historistischen Tradition zuordnen, was wir bereits an dem im gleichen Jahr projektierten Volksbad feststellen konnten.

Peter Behrens war im Jahr 1900 in seinem Wohnhaus für die Darmstädter Mathildenhöhe bereits einen wesentlichen Schritt weiter gegangen.<sup>54</sup> Behrens hielt sich zwar auch an die generelle Aufteilung mit zentralem Baublock über rechteckigem Grundriß, dem an der straßenseitigen Front ein leicht vertretender Risalit zugeordnet ist. Beim Darmstädter Wohnhaus, das 1901 in einer vielbeachteten Ausstellung vorgestellt wurde, wird die Fensterachse des Risalits kühn unter einem Kielbogen axial zusammengefaßt. Auf horizontale Akzente hatte Behrens dort gänzlich verzichtet. Das Haus auf der Mathildenhöhe konzentriert sich farblich auf den Gegensatz von weißer, verputzter Wandfläche und den vertikal eingesetzten Verblendern. Damit vollzog Behrens einen bewußten Bruch mit der historistischen Architektur. Philipp Jakob Manz übernahm Jugendstilformen zunächst nur rezipierend, ohne daß dies sofort zu einer Zäsur in der Gestaltung des architektonischen Gefüges geführt hätte.



Abb. 15: WCM-Siedlung, Haus Querstr. 6 (1904).



Aus dem Jahrbuch 1989/90 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz.

Abb. 16: WCM-Siedlung, Haus Hermann-Poppe-Str. 47 (1906).

Für die folgende Etappe der WCM-Siedlung, deren Pläne im März 1904 vorlagen, sah man acht neue Häuser vor. Davon sollten fünf weitere Häuser in der Schülestraße und zwei in der neuangelegten Querstraße errichtet werden.<sup>55</sup> Das Haus *Querstraße Nr. 6*, das hier etwas näher vorgestellt sei, hält sich in der allgemeinen Anordnung an die bereits vorgestellten Beispiele. Im Unterschied dazu ist dieses Gebäude als Einfamilienhaus konzipiert, was für die württembergische Arbeiterwohnsiedlung eher ungewöhnlich ist.<sup>56</sup> Die von einem Mansardwalmdach bekrönte Anlage ist deshalb nur mit einem Hauptgeschoß versehen. Wiederum arbeitet Manz mit Fachwerk, Backstein und verputzter Wandfläche. Über dem Sockel zieht sich ein breiter, mit Backstein verblendeter Streifen, der etwas höher als die Fensterbank ist, um das Haus und bildet zusätzlich eine Rahmung der Fenster aus. Fachwerkelemente sind weitgehend zurückgedrängt, wenngleich Manz nicht gänzlich auf sie verzichten will. Der Stuttgarter Architekt beschränkte dies hier auf eine Aneinanderfügung flacher, liegender Rechtecke unterhalb des Dachansatzes des zurückspringenden Gebäudeteils. Erinnerung man sich noch einmal an die zuvor besprochenen Beispiele, so wird ein deutlicher Wandel evident. Die ersten Häuser in der Schmittenbergstraße waren noch gänzlich historistisch orientiert und verwendeten das schon etwas verspielt angelegte Fachwerk ausschließlich zur Verzierung des Giebels. Beim Haus von 1904 wird dies auf eine zurückhaltend einfache, rein geometrische Rasterung reduziert. Die Einsatzmöglichkeiten des Materials werden hier wesentlich strenger aufgefaßt als noch bei dem Haus Josef-Weiß-Straße 4 aus dem Jahr 1903. Die Verwendung des Mansarddaches, ein Element, das aus der Barockarchitektur stammt, zeigt die Verbindung des Architekten zum Jugendstil auf.

Nachdem Manz noch im November 1904 Pläne für weitere sieben Häuser anfertigte<sup>57</sup>, die im Frühjahr 1905 realisiert wurden, dachte man erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1906 an die nächste Etappe. Die in den vorangegangenen Jahren konzipierten Straßenzüge waren alle im rechten Winkel zueinander orientiert gewesen und so auch ohne Rücksicht auf Niveauunterschiede linear an den Schmittenberg herangeführt worden. Die damals neu eingefügte Humboldtstraße wurde nun bogenförmig von der Meeboldstraße aus an die bereits begonnene Querstraße herangeführt, womit man wohl zusätzliche Bauplätze erschließen wollte. Da die schon bis zur Meeboldstraße fertiggestellte Josef-Weiß-Str. eine rechtwinklige Anlegung verhinderte, mußte die Straßenführung in einer Kurve daran vorbeigeführt werden.<sup>58</sup> In diesem Jahr wurden sieben neue Gebäude in der Humboldtstr., der Querstr. und der Paradiesstr. in Angriff genommen.<sup>59</sup> Das Haus *Paradiesstraße 47* sei hier stellvertretend herausgegriffen. Es handelt sich um einen über rechteckigem Grundriß errichteten Block. Das mit gelbem Backstein versehene Äußere ist durch den weitgehenden Verzicht auf Gliederungselemente charakterisiert. An der Längsseite ist zur Straße hin ein geknickter, spitzer Giebel, der in ein Mansardwalmdach einschneidet, den Hauptgeschossen aufgesetzt. In Material und Struktur wird eine Betonung der Wandfläche sichtbar, die weder durch ein Gesims noch durch einen Risalit optisch gegliedert ist. Hatte Manz noch bei dem 1904 verwirklichten Haus den Giebel mittels eines Risalits architektonisch vorbereitet, so ist er bei dem Haus von 1906 gleichsam unvermittelt, in der Mitte zentriert aufgesetzt worden. Bei der Entwicklung des Giebelmotive läßt sich sehr gut beobachten, wie sich P. J. Manz allmählich von seiner historistischen Schulung entfernte.

## 5. Resümee

In den Jahren zwischen 1898 und 1906 wurde in Heidenheim eine überraschend große Anzahl an Gebäuden nach den Plänen des Architekten Philipp Jakob Manz errichtet. Wir sind deshalb in der Lage, dessen stilistische Entwicklung in diesem Zeitraum recht genau zu verfolgen. Die begrenzte Auswahl, die hier näher vorgestellt wurde, sollte dies, ausgehend vom städtischen Volksbad, näher verfolgen. Am Beispiel der WCM-Siedlung sollen einige der Ergebnisse abschließend noch einmal kurz skizziert werden.

Die ersten Häuser, die Manz im Jahr 1900 für die Arbeitersiedlung der WCM entworfen hatte, waren weitgehend an der damals noch dominierenden späthistoristischen Konfektionsarchitektur ausgerichtet. Er legte für die Heidenheimer Arbeitersiedlung relativ schlicht zurückhaltende Entwürfe vor. Der obligatorische Giebel wurde mit Fachwerk versehen, die Dachgaube als kleines Türmchen ausgebildet und die Fassaden mit Hilfe verschiedener Backsteinsorten farblich differenziert. Das in der vierten Bauetappe im Jahr 1903 entstandene zweite Beispiel ist in Jugendstilformen dekoriert, während sich aber die strukturelle Auffassung des Gebäudes kaum verändert hat. Manz schöpfte weiterhin aus dem Vorrat späthistoristischer Architekturkonzepte, indem er versuchte, die einzelnen Teile des Gebäudes zu einem malerisch abwechslungsreichen Ganzen zusammenzufügen. Recht ähnlich konnten wir schon zu Beginn beim Bau des Heidenheimer Volksbades ein Nachwirken solcher Elemente feststellen. Die Struktur des Einzelgebäudes entwickelte sich langsamer und hinkte hinter der Entwicklung der Dekorationsformen hinterher. Erst mit dem Bau von 1906 hatte Manz die weitgehende Abkehr vom gründerzeitlichen Bauschema vollzogen.

Mit der engen Begrenzung auf den Zeitraum zwischen 1898 und 1906 ist lediglich ein kleiner Ausschnitt aus dem umfangreichen Werk des Philipp Jakob Manz herausgegriffen. Die Einbettung in die Gesamtentwicklung seines Schaffens bleibt deshalb eine wichtige Aufgabe.

## **Abbildungsnachweis**

Baurechtsamt Heidenheim: Abb. 1

Sichtart: Moderne Wohlfahrtseinrichtungen: Abb. 2 und 15.

Stadtarchiv Heidenheim: Abb. 10.

Alle anderen Aufnahmen stammen vom Verfasser.

- 1) Fekete, Julius in: Neue Deutsche Biographie (im Druck). Der Autor hat dem Verfasser freundlicherweise eine Kopie der Druckvorlage zur Verfügung gestellt.
- 2) Wehdorn, Manfred und Georgeacopol-Winischhofer, Ute: Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich. Wien-Niederösterreich-Burgenland (Wien, Köln und Graz 1984), 98f., 104f. und 118f.
- 3) Beck, Rainer(Hrsg.): Industriearchitektur in Karlsruhe (Karlsruhe 1987) = Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 6.
- 4) Schmidt, Leo: „Imperiale Industriearchitektur. Architektonische Formensprache einer Waffenfabrik von 1914 bis 1918“ in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 19 (1990), S. 1-6.
- 5) Kirsch, Peter: Arbeiterwohnsiedlungen im Königreich Württemberg in der Zeit vom 19. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (Tübingen 1982) = Tübinger Geographische Studien 84.
- 6) Die Reihe wurde sinnvollerweise in einem Sammelband publiziert und stellt gegenwärtig die nützlichste Grundlage für die Beschäftigung mit Heidenheimer Architektur dar: Allenhöfer, Manfred (Hrsg.): Das Gesicht einer Stadt. Urbane Gestaltung. Kunst und Bauen in Heidenheim (Heidenheim 1989).
- 7) Fekete o. Anm. 1.
- 8) Wehdorn o. Anm. 2, S. 98f.
- 9) Brief von Paul Zeller vom 8. November 1954 im Stadtarchiv Heidenheim, Akte Stadtbad.
- 10) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Schmelzofenvorstadt 30, Pläne vom 26. März 1898
- 11) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Schmelzofenvorstadt 33n, Pläne vom März 1898.
- 12) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Schmelzofenvorstadt 25.
- 13) Abschrift der Stiftungsurkunde im Stadtarchiv Heidenheim, Sign. 28 III B.
- 14) Felsenstr. 80 und 82. Bald darauf folgten die Häuser Hohestr. 35 bis 43 und Ecke Hohestr./Heckenstr. (Pläne vom März bzw. Juli 1899).
- 15) Brief der Stuttgarter Rechtsanwälte Bayer und Kapp vom 7. Mai 1900 an das Stadtschultheißenamt Heidenheim 8 IV C, Inv.-Nr. 1890.
- 16) Stadtarchiv Heidenheim 8 IV C. Das erste Schreiben der Stadt stammt bereits vom 10. Mai. Man wurde also sofort nach Erhalt des Schreibens aus Stuttgart (s. o. Anm. 13) in dieser Sache tätig. Am 8. September wandte man sich erneut an Wittmann & Stahl, nachdem diese sich offenbar nicht gerührt hatten.
- 17) Siehe dazu Lutz, Gerhard: „Das Hellenstein-Gymnasium als Baudenkmal“ in: Hellenstein-Gymnasium-Festschrift (Heidenheim 1989), S. 101.
- 18) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Marienstr. 4.
- 19) Dazu Württembergische Bauzeitung 2 (1905), Nr. 4, S. 25f.
- 20) Seit der jüngsten Restaurierung ist der Sockel mit einem Rauhputz verblendet, was ganz offensichtlich dem ursprünglichen Konzept zuwiderläuft.
- 21) Ebd. S. 225.
- 22) Das Heidenheimer Bad galt offenbar als Vorzeigebispiel für diese Technik, so daß es auch Eingang fand in Dr. Ing. Petry: Betonwerkstein und künstlerische Behandlung des Betons, im Auftrag des Deutschen Betonvereins (o. O. 1913).
- 23) Dazu Gabriele Schickel in: Götz, Norbert und Schack-Simitzis, Clementine (Hrsg.): Die Prinzregentenzeit, Kat. der Ausst. (München 1988), S. 162-164, sowie Genzmer, Felix: Bade- und Schwimmanstalten (Leipzig [2]1921) = Handbuch der Architektur IV, 5: Gebäude für Heil- und sonstige Wohlfahrtsanstalten, S. 259-267.
- 24) Genzmer o. Anm. 23, S. 138.
- 25) Württ. Bauzeitung o. Anm. 19, S. 25f.
- 26) Ähnlich meinte auch Felix Genzmer o. Anm. 23, S. 259, daß das Müllersche Volksbad in München „trotz seines Namens als besseres Stadtbad anzusprechen“ sei.
- 27) Vgl. dazu Schickel o. Anm. 23, S. 163.
- 28) Gabriele Schickel macht in diesem Zusammenhang vor allem auf die Gruppierung der einzelnen Bauteile zueinander aufmerksam. Das innen auf sinnvolle Koordinierung der Nutzung gerichtete Mittel der Gruppierung werde am Außenbau ein „grundlegendes ästhetisches Mittel“ (Schickel o. Anm. 23, s. 163f.)
- 29) Als ein gutes Vergleichsbeispiel läßt sich die ebenfalls 1903 vom Heidenheimer Stadtbaumeister Jooß entworfene Bergschule nennen, wonach die Musterbuch-Renaissance dominiert.
- 30) Ein typisches Beispiel für eine in Formen der deutschen Renaissance gestaltete Schaufassade ist das um 1886 errichtete und heute zerstörte Gebäude Alter Postplatz/Rotebühlstr. 22 in Stuttgart (Abb. bei Lutz o. Anm. 17, Abb. 5).
- 31) Dazu vor allem Krüger, Michael: Heidenheim – die Stadt und ihre Industrie im 19. Jahrhundert. Phil. Diss. Tübingen (Heidenheim 1984), S. 70-74 und 107-110.
- 32) Ebd. S. 102
- 33) Dazu auch Allenhöfer o. Anm. 6, S. 93.
- 34) Baurechtsamt Heidenheim, Archiv, Akte Schmelzofenvorstadt 33n.
- 35) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Schmelzofenvorstadt 30 (Pläne vom 26. März 1898, Baugenehmigung vom

21.04.1898).

- 36) Heinrichs, Bruno: Die Württembergische Cattun-Manufaktur Heidenheim a. Brenz. Ihre Entstehung und Entwicklung 1856-1906 (Stuttgart o.J.), S. 10.
- 37) Seit dem Ende der WCM ist es aber nicht gelungen, für diesen Bau eine adäquate Nutzung zu finden.
- 38) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Schmelzofenvorstadt 32.
- 39) Ebd., Akte Schmelzofenvorstadt 33.
- 40) Die Badeanstalt war zunächst für Parzelle 1802/1 geplant (Baurechtsamt Heidenheim, Akte Josef-Weiß-Str. 7-21: Brief der WCM vom 17. März 1902).
- 41) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Schmelzofenvorstadt 31: Pläne vom Juli 1903, Baugenehmigung vom 17. Juli 1903.
- 42) Ebd., Schreiben der WCM vom 25.08.1903 an das Königl. Oberamt Heidenheim.
- 43) Auch beim Bahnhofshotel wurden die im Juli 1903 vorgelegten Pläne im Dezember des darauffolgenden Jahres noch einmal überarbeitet. Dabei wurden die geschwungenen Formen des Fachwerks merklich reduziert und stärker gekantet.
- 44) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Nördlinger Str. 21. Die Änderungen wurden erst nachträglich in die Pläne eingezeichnet (04. September 1905).
- 45) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Nördlinger Str. 21a. Nachdem am 26. Oktober eine vorläufige Baugenehmigung erteilt worden war, wurden die Änderungen am 18. November 1905 in die Pläne eingezeichnet.
- 46) Die Arbeitersiedlung der WCM fand in den zeitgenössischen Architekturzeitschriften durchaus Resonanz. Dies beschränkte sich allerdings mit Ausschließlichkeit auf ein bei der Württ. Bauausstellung 1908 gezeigtes Gebäude, das dann nachträglich nach Heidenheim kam (Humboldtstr. 4). Stellvertreten sei hier hingewiesen auf: Architektonische Rundschau 24 (1908), S. 89; Deutsche Bauzeitung (1908), S. 287ff.; Bauzeitung für Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen 5 (1908), S. 183f.
- 47) Peter Kirsch nahm hier irrtümlicherweise an, daß diese Einrichtungen bereits Jahre vor der Siedlung errichtet worden wären (o. Anm. 5, S. 137).
- 48) Nerdinger, Winfried (Hrsg): Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer 1862-1938 (München 1988), S. 211ff.
- 49) Baurechtsamt Heidenheim, Akte Schmittenbergstr. 11, Brief des Direktors Hermann Poppe vom 07. März 1900.
- 50) Charakteristisch hierfür waren u.a. die Architekten Eisenlohr und Weigle, die eine große Anzahl solcher Bauten im Schweizerhausstil verwirklichten (Lutz, o. Anm. 17, S. 114, Abb. 8).
- 51) Schmittenbergstraße 23-29 (Baugenehmigung vom 27.03.1901, Akten im Baurechtsamt Heidenheim).
- 52) Josef-Weiß-Str. 7-21 (Baugenehmigung vom 01. Mai 1902, Akten im Baurechtsamt Heidenheim). In diesem Zug plante man auch die Errichtung eines Badehauses. Diesen Antrag zog man aber am 07. April 1902 wieder zurück.
- 53) Josef-Weiß-Str. 3 und 5, 6-12 (Baugenehmigung vom 01. März 1903, Akten im Baurechtsamt Heidenheim).
- 54) Dazu unter anderem Cramer, Johannes und Gutschow, Niels: Bauausstellungen. Eine Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts (Stuttgart 1984), 94-103.
- 55) Schülestr. 17-21 und 22-26, Querstr. 2-6, Schmittenbergstr. 31.
- 56) Kirsch o. Anm. 5, S. 139 vermutet hier den Einfluß des Kruppschen Werkssiedlungsbaues in Essen (1894ff.).
- 57) Josef-Weiß-Str. 14-20, Querstr. 8, Schülestr. 23/25 und 28, Schmittenbergstr. 33-37.
- 58) Kirsch o. Anm. 5, S. 138 hat hier vermutet, daß in der Aufgabe des rechtwinkligen Systems der Einfluß des damals in Stuttgart lehrenden Professors Theodor Fischer wirksam wurde. Vgl. dazu Nerdinger, o. Anm. 46, S. 22-46.
- 59) Humboldtstr. 1-5, Querstr. 3/5, Paradiesstr. (heute Hermann-Poppe-Str.) 43-47.